

Eine Modenausstellung in Berlin.

Berlin, im November.

Das ist eine Ausstellung, die in mancher Beziehung fast wienerisch anmutet. Erstens, daß es sich überhaupt um Kleiderkunst dabei handelt, worin Wien für Berlin, wenn es dies auch nicht gern eingestehen will, in der Hauptsache (mit Recht) maßgebend ist. Dann aber auch im ganzen Zuschnitt dieser Ausstellung. Zunächst haben sich zwei Komitees gebildet — das heißt, man sagt jetzt „Auschuß“ für so was — also: ein „Ehrenausschuß“, bestehend aus vornehmen Damen der Exzellenzreise, des Hochadels und der Hochfinanz, ein richtiger Patronessenfranz, darf man sagen; und daneben ein Arbeitsauschuß, aus Herren und Damen gemischt, unter Zuziehung von Künstlern, Museumsleuten und Geschäftsleuten. Das schönste aber ist, daß man, was es sonst in Berlin gar nicht gibt, ein richtiges altes Patrizierhaus mit Wand- und Deckengemälden und mit authentisch verbürgter alter Ausstattung der Rokoko- bis Biedermeierzeit dafür ausfindig gemacht hat, das „Ermelerhaus“ (auch solch ein Name für Berlin ein Novum!), das erst ganz vor kurzem in den Besitz der Stadt Berlin kam und nun als kostbares Kulturdenkmal konseviert werden soll.

So ist denn also in stimmungsvollster Umgebung und unter reger Beteiligung vornehmer Gesellschaftskreise diese Ausstellung jetzt eröffnet worden, die sich betitelt „Zweihundert Jahre Kleiderkunst, 1700 bis 1900“. Und da man in Berlin alles mit gediegenem Ernst anfaßt, so hat man sich beeilt, zu erklären, daß es sich nicht etwa um Befriedigung irgendwelcher müßigen Neugier hierbei handle, sondern um ein hochaktuelles und patriotisches Werk. Es soll nämlich, wie man weiß, jetzt eine „Deutsche Mode“ begründet werden oder, wenn das zu viel gesagt ist, eine Art von mitteleuropäischer Kleidertracht, die von der Alleindiktatur der Pariser und der Londoner Schneider befreit sein soll. Um dieser Bewegung die nötige solide Grundlage, zugleich mit einer retrospektiv begründeten Berechtigung zu geben, wurde vor etwa Jahresfrist beschlossen, ein

Modenmuseum in Berlin zu begründen, und es hat sich, um dies zu ermöglichen, auch gleich ein Verein gebildet. Dieser Verein tritt mit der genannten Ausstellung zum erstenmal an die Öffentlichkeit, und hat es hierdurch verstanden, sich in kluger und vorteilhafter Weise bemerkbar zu machen.

Die Ausstellung ist natürlich nur sehr bruchstückmäßig ausgefallen und leidet auch sonst einigermaßen unter der Knappheit der Mittel. Die Bestände wurden privaten Sammlungen, von denen die der Frau Kunstmaler Frik Rumpf in Potsdam die beträchtlichste ist, ganz überwiegend entnommen. Aus öffentlichen Museen, wie dem „Märkischen“ in Berlin und der königlichen Gewebesammlung in Krefeld, konnte nur verhältnismäßig wenig beigezweigt werden, da die Sammlerinteressen nach dieser Richtung noch zu wenig engagiert sind. Immerhin führt der Katalog fast zweieinhalbhundert Stück auf, die sich über etwa sieben bis acht saalartige Räume verteilen. Es ist also jedenfalls ein ganz hübscher Anfang gemacht worden.

Der Clou der Ausstellung ist der Rokosofaal. Schon gleich als Raum bietet er einen prächtigen Anblick: mit einem großen, farbenreichen Plafondbild etwa aus der Schule Besnes („Die Gerechtigkeit besiegt das Unrecht“), mit trefflich gemalten Supraporten, mit Grisailen über Spiegeln und Fensterstücken, mit weißlackierter Tafelung und vergoldeter Ornamentik. Die gutgestellte Gruppe reichgekleideter Puppen, die in der Mitte des Raumes zu galanter Unterhaltung sich zusammengefunden hat, scheint sich gleichsam in der gewohnten Umgebung zu befinden. Man sieht hier prunkvolle Kostüme von wirklichem Wert, und selbst die einfacheren Kleidchen, etwa eines Kindes oder eines Putzmachermädels, zeugen von dem hohen Geschmac der ganzen Epoche. Man denkt heutzutage über das Rokoko wieder aerechter, nachdem man sich

eine Zeitlang fast leidenschaftlich davon abgesehen hatte.jene Trachten bezweckten allerdings nicht, die natürlichen Linien des menschlichen Körpers zum Ausdruck zu bringen, sondern sie schufen über ihn hin ein sehr freies Gedicht, das mit anmutiger Willkür neue Formen ersann und selbstherrlich zum Ausdruck brachte. Die nächstfolgende Epoche, das Empire, verfuhr umgekehrt; sie schmiegte sich dem Körper des Trägers fast allzu gehorsam an, ward hiedurch indiscret und verräterisch und vielfach fast schamlos. Man kann in der Tat darüber streiten, ob es die Aufgabe der menschlichen Kleidung sei, das Leibliche galant zu verbergen und nur von fern ahnen zu lassen oder es anschniegfam hervorzuheben und hiermit beinahe mit der nur halb verborgenen Nacktheit zu spielen. Man wirft dem Rokoko gern Frivolität und Koketterie vor. Aber zeigt davon das Empire nicht weit mehr? Jedenfalls hat es im künstlerischen Sinne seine Aufgabe minder glücklich, man möchte sagen: mit einem plebejischeren Geschmac gelöst. Die Empirekleider werden in der Berliner Ausstellung nicht mehr auf Wachsputzen gezeigt, sondern lose hingelagt oder über kopflose Kleiderständer gezogen. Der Veraleich scheint ungünstig und würde doch vielleicht noch ungünstiger ausfallen, wenn eine größere Lebenslichkeit erzielt worden wäre. Das vom Empire angestrebte In-die-Länge-ziehen der menschlichen Figur wirkt jedenfalls an sich unschön und war bei der Engigkeit der Kleider auch unvorteilhaft für die Hervorhebung der Bewegungslinien, die sich nicht frei genug entfalten konnten! Einen weit größeren Natürlichkeitsreiz zeigt die Biedermeierkleidung, die ja freilich spießig und phantasielarm ist, aber etwas rührend Ehrliches aufweist und gerade hierin nicht ohne eine bescheidene Poesie ist. Der später auftretende Reifrock, der sich bis zur Miesekrinoline entwickelte, bedeutete eine urkomische Anleihe des ehrsamten Biedermeiers beim üppigen Rokoko und wirkt fast wie eine Parodie auf sich selber. Und doch ist er noch zehnmal besser als das, was darauf folgte: die Mode des Cul de Paris und sonstiger schneiderhafter Exzentrikläunen, in denen der letzte Rest von Stilgefühl, ja von natürlichem Taktgefühl verlorengegangen war. Das ist die Tracht, die wir zum Teil noch schauernd miterlebt haben, und die in den siebziger und achtziger Jahren alle ästhetisch empfindenden Gemüter empörte.

Mit dem Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts schließt die Berliner Ausstellung, indem sie es dem zwanzigsten überläßt, die Lehren daraus zu ziehen. Diese Lehren zu finden, ist nicht ganz einfach. Denn wo etwas so widerspruchsvoll ist wie die Modenentwicklung jener zwei Jahrhunderte, da läßt sich nicht leicht ein eindeutiger Vers gewinnen. Auch spottet die Mode bekanntlich jeder Zügelung und Vernunft und ist vielleicht gar schon ein wenig ärgerlich darüber geworden, daß man sich gar so eifrig und ernsthaft um sie bekümmert. Denn wenn nach einem hübschen Wort von Max v. Boehn die Mode jetzt in die Mode gekommen ist, so ist dieses vielleicht die einzige Modeerscheinung, die die Mode nicht will. Sie will sich nicht professorenhaft beschnüffeln noch gouvornemental gängeln und nicht einmal gern patriotisch beeinflussen lassen. Denn sie will überraschen, will unberechenbar bleiben und will wie ein verzogenes Kind spielen und unartig sein dürfen. Halb Kind, halb Weib, tat die Mode von jeher, was ihr gerade durch den Kopf fuhr. Ob sie in den kommenden ersten Zeiten ernsthafter sein wird — wir werden es abzuwarten haben.

Franz Servaes.